

Mach schon, geh, gib jetzt

Uraufführung von Martin Heckmanns' «Kränk» am Frankfurter Schauspiel

Worum geht es in «Kränk», dem jüngsten Stück des 32-jährigen Rheinländers Martin Heckmanns? Was soll das überhaupt sein: «Kränk»? Wer ist gekränkt? Und ist «Kränk» ein gutes Stück? Fragt man den Autor, erfährt man, es gehe darin «um die Suche nach Ausdrucksformen der Radikalität». Das klingt schon einmal gut, und mit Ausdrucksformen der Radikalität ist der Jungdramatiker ja auch bekannt geworden: Das Stück mit dem schön-bizarren Titel «Schiess doch, Kaufhaus!», für das Heckmanns den Titel eines Nachwuchsautors des Jahres 2002 ergatterte, hat sich sogar ein politisches Thema vorgenommen, die Globalisierung und die Frage nach Möglichkeiten des «Widerstands» gegen sie (die eher negativ beantwortet wird). Der Erfolg des Stücks ist aber wohl primär der originellen Sprachform zu verdanken, die den Autor als gelehrigen Schüler von Horváth und Werner Schwab ausweist.

Daran arbeitet Heckmanns im veränderten Milieu weiter: Die freie Projektgruppe ist durch zwei Rudimentärfamilien ersetzt, Vater/Sohn auf der einen, Mama/Tochter auf der anderen Seite; das dramaturgische Interesse, das sich daran entzündet, entpuppt sich als im weitesten Sinn «politisch»: Ist es das Familien- und Beziehungstheater, das die Menschen kränkt und irre macht? Der Vater und die fremde Mama - Chef und Angestellte im Berufsleben - sind paarungswillig, aber Sohn Ernk, wie er sich nennt, macht die Sache kompliziert; zum einen hängt er fürsorglich an seiner Mutter Iris, die in der Psychiatrie ein eigensinniges Dasein fristet, zum anderen arbeitet er am Projekt einer irrwitzigen Kunstsprache, «Kränk» eben. Da ist wohl die Radikalität zu suchen, die der Autor verspricht: Ernk, ein Hamlet-Temperament sui generis, möchte sprachlich an der Wurzel packen, was ihm missfällt.

«Der Herr Vater steckt sie weg», droht Klein Hamlet der Mama Doris (der Vater hat ja bereits die Mutter «weggesteckt») und fragt patzig: «Können Sie Geflügel? Er will Sie als Haushälterin.» Der Vater kommentiert Ernks kurzen Auftritt mit einem lapidaren «Schwierig, leider» und lädt Doris' Tochter Rosa ein: «Fühlen Sie sich wie zu Hause in Ihrem Körper.» Dergleichen könnte sich nun recht hamletisch-tiefgründelnd und sprachphilosophisch ambitioniert auf einer theoriegrauen Studiobühne ausbreiten; aber die Regisseurin Simone Blattner - die bereits «Schiess doch, Kaufhaus!» urinszenierte - hat im Grunde nur die ersten vier Repliken der ersten Szene unter dem Titel «Geld her» lesen müssen («Mach schon» / «Geh» / «Gib jetzt» / «Nein»), um zu wissen, wie mit diesem Text umzugehen sein würde: mit Tempo und Körpersprache. Blattner stellt also zunächst vier der fünf Akteure auf die fast leer geräumte Bühne (Sieglinde Reichhardt), knipst einen Spot an und lässt die vier ihre Dialoge im Presto abfeuern. Der Zuschauer hat kaum die Chance, einzelnen Preziositäten nachzusinnen, sondern wird in einen szenischen Schlagabtausch gezogen, der gestisch scharf akzentuiert ist und die Frage nach Sinn oder Unsinn des «Kränk» beinahe bedeutungslos erscheinen lässt. Ohnehin heisst es sibyllinisch: «Kränk lernen heisst Kränk missverstehen.» Blattner verliert mit drohenden Missverständnissen keine Zeit, entdeckt vielmehr im Familiendrama die Beziehungsklamotte und im Sprechstück die Sprachkomik. Die fabelhaften Schauspieler ziehen den Arien und Rezitativen des Textes eine zweite Dimension ein: im Slapstick. Sascha Icks im Leopardendress, schlangenhaft wendig als Mama Doris, und Rainer Frank als leibverdrehter Wortverdreher Ernk tun sich dabei besonders hervor.

Erst mit dem Auftritt von Babett Arens als kranker Mutter Iris, die sich an den Henkeln ihrer lindgrünen Handtasche festklammert, als wär's Rettungsring und Schutzschild, kommt ein anderes Sprechtempo ins Spiel: Iris funkt ihr SOS unter gewissenhafter Abwägung jeder einzelnen Silbe. Auch das hat eine schöne Kraft. Wenn Heckmanns' Text beim Lesen also ein gewisses metaphysisches Ohrensausen hinterlässt, beantwortet Simone Blattner die Frage nach seiner Qualität pragmatisch: Er lässt sich spielen, und sogar recht kurzweilig. Insofern hat die Inszenierung «Kränk» sozusagen gesundgeschrieben.

Martin Krumbholz